

Meine Damen und Herren,

ich begrüße Sie zur Verleihung eines Preises, den wir im vergangenen Jahr eingeführt haben, den Preis „New Master of Cinema“. Er ging im letzten Jahr an Frédéric Fonteyne – auch ein Regisseur aus Belgien übrigens, was aber nicht heißt, dass unser Preis jetzt grundsätzlich nur an Belgier gehen muss. Obwohl es in diesem Land eine gute staatliche Filmkommission gibt, die sehr lebhaft für eine gute Promotion belgischer Filmkünstler sorgt. Ich begrüße herzlich von Flanders Image Christian de Schutter!

Promotion, Beförderung, Unterstützung – das ist mein Stichwort. Denn unser „New Master of Cinema Award“ will nicht nur darauf verweisen, welche wunderbaren Talente wir hier im Verlauf der Jahre schon entdeckt haben auf dem Festival von Mannheim und Heidelberg – dieser Preis ist auch als ein Hinweis darauf gedacht, dass wir aufpassen sollten. Viel zu oft nämlich verschwinden die eben noch mit viel Beifall bedachten Newcomer-Regisseure einfach wieder vom Bildschirm unserer Aufmerksamkeit. Unsere Kultur ist in einem unglaublich großen Ausmaß geprägt von Ökonomie, vom Denken in den Kategorien des Ökonomischen: dass man in etwas investiert, um dann bald etwas zu gewinnen. Wofür man an heute und höchstens noch an morgen, niemals aber weiter denkt, weshalb man Wagnisse vorher immer gut durchrechnet bis sie keine mehr sind, und vor allem als erfolgreicher Kaufmann niemals sentimental wird und auf Menschen setzt, nur weil sie einen begeistert oder gerührt haben. Chancen werden nur vergeben, wenn sie auch durchgerechnet sind. Und das Durchrechnen sagt, es sei preiswerter, einfach immer neue Kinokünstler auszuprobieren, sie auf den Markt zu werfen und zu schauen, ob sie funktionieren beim Publikum. Wozu sich die Mühe machen und Talente auch noch pflegen? Zumal dann, wenn diese Newcomer nach einem ersten großen Erfolg nicht selten große Mühe haben mit sich selbst.

Warum? Weil es fast immer ein sehr persönliches Element gibt bei der Schaffung des allerersten großen Films, ein mehr oder weniger verstecktes autobiografisches Element, ein persönliches Motiv, nicht selten weit zurück in die eigene Kindheit reichend. Ja manchmal hat jemand schon so lange etwas mit sich innerlich herumgetragen, dass das vielleicht sogar überhaupt das Motiv war, Filmregisseur werden zu wollen. Jedenfalls steckt immer viel Persönliches im ersten eigenen Film. Danach kommt dann in der Regel erst einmal ein tiefes Loch. Wie soll man weiter machen? Erst mit dem zweiten Film, wird aus dem talentierten Newcomer einer, der dieses Metier zu einem Beruf machen könnte. Jetzt muss das Talent zu einem echten Können transformiert werden, das nicht mehr unmittelbar von rein persönlichen Motiven abhängt. Jetzt braucht man Geduld und Rat und Unterstützung. Jetzt braucht man das, was unser Wirtschaftssystem nicht vorgesehen hat, denn jetzt wird es umständlich. Mit einem Lächeln wird der eben noch bejubelte Newcomer nicht selten zur Seite geschoben, weil ein anderer, neuer Newcomer so viel entschlossener und ungebrochener und vielversprechender auftritt.

Ja, das ist eine gigantische Verschwendung von Talenten und eine selbst verschuldete Schwäche der Filmbranche. Aber so denkt keiner. Und so kommt es denn, dass sehr viele begabte junge Regisseure und Regisseurinnen buchstäblich gleich wieder verschwinden, ja, manchmal besonders schnell dann, wenn sie besonders gut, nämlich besonders radikal persönlich waren bei ihrem Debüt. Nur die wirklich geradezu gnadenlos von sich selbst Überzeugten machen weiter, allen Tiefschlägen zum Trotz. Oder weil sie besonders nette Freunde, Freundinnen und Berater haben, manchmal auch Kollegen und Filmproduzenten. Mariano Vanhoof ist Enthovens langjähriger Produzent, der bestimmt dabei wichtig war.

Ich bin sicher, jeder, der es geschafft hat, vom Newcomer zum Filmregisseur zu werden, der von seinem Beruf leben kann, wird ein ausführliches und mehrstimmiges Lied davon singen können. Auch unser Preisträger heute Abend.

Meine Damen und Herren, bitte begrüßen Sie mit mir – Geoffrey Enthoven!

Im Mai 1974 ist er auf die Welt gekommen, auf die Welt von Antwerpen in Flandern, in diesem eigentlich eher niederländischen Teil von Belgien. Dort hat er seine Kindheit verbracht, bevor er auf die „Akademie der Schönen Künste“ von Ghent ging, um Film zu studieren. Vor 15 Jahren hat er dort seine Ausbildung beendet und auch gleich eine Filmproduktionsfirma gegründet. Denn jetzt sollte es losgehen. Schon sein Diplomfilm „The Undertaker“ war aufgefallen. Geoffrey Enthoven dreht Dokumentar- und Kurzfilme und recherchiert dann für einen neuen Dokumentarfilm, der sich mitten hinein begibt in das Drama der Kinder aus zerrütteten Liebesleben. Aber dieser Dokumentarfilm entsteht nicht, weil die Betroffenen nicht mehr mitspielen wollen, weshalb Geoffrey Enthoven beschließt, es eben andere spielen zu lassen, also einen Spielfilm daraus zu machen. Ernst und traurig geht es zu in diesem Film, aber sozusagen voll gepackt mit Humanität. Auf die Frage damals, wie denn seine eigene Kindheit gewesen wäre, sagt er, sie sei glücklich gewesen, aber ein bisschen langweilig, weshalb er gern in seine eigene innere Welt der Phantasie geflohen sei.

Jetzt entsteht daraus sein erster langer Film. Und er nennt ihn ironisch „Les enfants de l’amour“, Kinder der Liebe, einer Liebe, die vorbei ist. Eine Mutter, drei Kinder und zwei von ihr geschiedene Väter. Kein Patch-Work, sondern heillose Zersplitterung. Es ist Wochenende, die Kinder packen ihre Köfferchen. Auf einem einsamen Parkplatz findet die Übergabe statt. Die Jüngste freut sich auf ihren Vater, aber versteht nicht, warum die Geschwister nicht mit dürfen. Das andere Töchterchen versteht nicht, dass ihr Bruder den Vater so bewundert. Wir verstehen es schon. Er fehlt ihm. Und Mutter weiß nicht, was sie mit dem freien Tag plötzlich anfangen soll. Die Geschichte schlägt einen so in ihren Bann, dass das Publikum von Mannheim-Heidelberg begeistert ist und diesem Newcomer aus Flandern geradezu zujubelt als er auf die Bühne kommt. Die Internationale Jury verleiht dem Film ihren „Special Award“. Daheim auf dem Festival von Ghent hatte er kurz zuvor schon einen Publikumspreis bekommen und nach Mannheim-Heidelberg kriegt er in Milano den Hauptpreis des Festivals.

Kein Wunder. Geoffrey Enthoven hat schon in seinem ersten Spielfilm alle Elemente versammelt, die diesen Kinokünstler so besonders machen: dass er hinschaut, bis in die geringsten Details, dass er sich dabei gegebenenfalls verliebt in das, was er sieht und dass er zum Dritten dann daraus eine Geschichte baut, in der die menschliche Wärme und echte Anteilnahme wieder zum Vorschein kommt, die von Anfang an das Motiv war, daraus einen Film zu machen.

2006 wird sein zweiter Film auf die Welt kommen und damit ihn niemand zum Kinderfilmregisseur erklärt, hat er sicherheitshalber ans Ende gegriffen, ans Ende des Lebens. Ich weiß noch, wie ich im Sommer 2006 auf diesen Film gestarrt habe bei der Filmauswahlsitzung und einfach nur verblüfft war, wie jemand diese ja keineswegs zum ersten Mal verfilmte Geschichte so großartig in Szene setzen kann. Den Stinkefinger zeigt er ihnen, der 80-jährige Lucien, wenn man ihn als Alten wo auch immer hin abschieben will. Dafür hat er nicht so lange und mit so viel Erfolg gelebt, dass man ihm am Ende die Selbstbestimmung wieder weg nehmen will. So nicht. Tochter Gerda hat da keine Chance. Der Alte wohnt nach dem Tod seiner Frau allein in seinem Haus und hat eine Freundin, eine heimliche Affaire, lange schon. Falls jemand denkt, das sei doch prima und er solle sich doch zufrieden geben, dass er nicht allein ist in seinem Alter, ist es genau diese im Alter erzwungene Bescheidenheit, die Geoffrey Enthoven hier desavouiert. Der 80-jährige, gespielt vom Star des belgischen Kinos und Fernsehens Nand Buyl, hat nämlich entdeckt, dass die neue Nachbarin Sylvia jünger und hübscher ist und das ist doch eine echte Herausforderung. Tochter Gerda und Freundin Mathilde können es nicht glauben, aber der Großvater steigt ein ins neue Abenteuer. Mit trockenem Humor und satter Menschlichkeit, ja einem geradezu Keulen-schwingendem Plädoyer für die Achtung des Menschen - und das in jedem Alter - begeistert dieser Film sein Publikum. Und die Internationale Jury auch. „Vidange Perdue“ gewinnt 2006 den „Großen Preis von Mannheim

Heidelberg“, den Hauptpreis des Festivals. Er wird auch zum Besten Film des Jahres von den Filmkritikern Belgiens erklärt.

2008 folgt der Film „Happy Together“, Film über eine Ehepaar mit zwei Kindern, deren Leben in die Krise gerät und das gleich gründlich. Es ist das Drama einer Mittelstandsehe, und dieser Film ist uns, ich gestehe es, irgendwie entgangen. Unverzeihlich eigentlich. Ich fürchte, wir haben da etwas verpasst.

Aber ein Jahr später waren wir wieder voll dabei. Und diesmal haben wir gleich das ganze Festival mit dem neuen Film von Geoffrey Enthoven eröffnet! Das war 2009 und es werden sich welche erinnern hier im Saal. Denn die Eröffnung in Heidelberg mit diesem Film war ein wunderbares Spektakel der besonderen Art. Vier der Hauptdarsteller waren angereist und Enthovens Produzent dieses Films Dries Phlypo: der männliche Hauptdarsteller Jan van Looveren und vor allem die Damen dieser „Over the Hill Band“ - Mari Lou Mermans, Lea Couzin und Lut Tomsin. Das war fast so schön wie im Film. Wieder geht es um alte Menschen, die sich nicht abschieben lassen wollen, wieder geht es um den tiefen Wunsch, zu leben und um Geoffrey Enthovens tiefes Verständnis dieses Wunsches und seine unglaublich virtuose Fähigkeit, uns dieses offenbar wichtige Motiv im eigenen Schaffen stets aufs Neue und stets in einer anderen Geschichte dennoch jedesmal wieder so zu erzählen, dass man buchstäblich hingerissen ist.

Claire war vor einem halben Jahrhundert mit ihren Freundinnen aufgetreten, als die verführerischen „Sisters of Love“. Und weil der eigene Sohn als Musikmanager heute nicht richtig Karriere macht, will sie ein bisschen nachhelfen mit einer Idee, die der Sohn, dem sie helfen will, allerdings komplett abartig findet – nämlich, dass die alten Damen noch mal auf die Bühne gehen. In der Enthoven eigenen Ironie schaffen sie das auch, weil sie einen Nachwuchswettbewerb gewinnen, der auch noch „Talente der Zukunft“ heißt. Nicht nur die Proben und dann der Bühnenauftritt dieser wunderbaren Band der alten Damen sind ein echtes Vergnügen tiefgründigen Humors, es gibt auch andere schönen Szenen, die ich bis heute nicht vergessen habe. Etwa, wenn die längst erwachsenen Brüder sich prügeln und dann kurz unterbrechen, um der Tochter, die sie staunend dabei ertappt hat, zu erklären, was sie da machen würden mit den Worten „It’s our favorite game“.

„Meisjes –oder The Over the Hill Band“ von Geoffrey Enthoven – auch der dritte Film von ihm hätte bei uns vermutlich irgendeinen Preis gewonnen. Aber er lief nicht im Wettbewerb, denn ein Newcomer war Enthoven jetzt nicht mehr. Spätestens jetzt habe ich mich gewundert, warum dieser Regisseur nicht längst in Cannes oder Venedig oder der Berlinale voll Stolz präsentiert worden ist. Eine merkwürdige Sache, handelt es sich bei Geoffrey Enthoven doch fraglos um einen der großen und hoch begabten Filmregisseure Europas. Offensichtlich aber fällt er mit seinen Arbeiten dort regelmäßig durch die Maschen, wie man so sagt. Irgendetwas gefällt unseren ehrenwerten Kollegen der ganz großen Filmfestivals nicht an seinen Werken. Und ich habe auch eine Ahnung, was es ist. Geoffrey Enthoven greift gerne „daneben“, verweigert sich dem Genre des ernststen Autorenfilms durch den Griff ins Komödiantische, verweigert sich aber wiederum der Komödie durch den viel zu ernststen Grund, den er seinen Späßen gibt. Und selbst in der Wahl seiner Themen ist bei Enthoven der Widerstand gegen alle Schubladen zu spüren. Wenn er in „Vidange Perdue“ zwar die berühmte „Betroffenheit“ hinsichtlich der Abschiebung alter Menschen in die Altersheime weckt, zugleich aber diesen Alten durchaus auch als egoistischen Nervsack denken lässt. Oder wenn er in „The Over the Hill Band“ zwar scheinbar dasselbe Thema anschneidet, zugleich aber buchstäblich auch schwelgt im Showbusiness, das er eben noch selber ironisiert hat. Oder wenn jugendliche Rollstuhlfahrer auch mal etwas vom Leben haben wollen, aber das eben auch nicht so, wie sich das wohlmeinende Bürger so vorgestellt haben, sagen wir als Urlaub am Meer oder dass sie gemeinsam ein Theaterstück aufführen. Nein, die Jungs wollen in den Puff. Es ist kein Wunder, dass Enthoven damit nicht überall ankommt. So geht das nicht in unserer wohlsortierten Gemeinschaft ehrenwerter Kunsturteile – und schon gar nicht in Cannes!

„Hasta la vista, Come as your are“ heißt sein Film mit diesen Jungs im Rollstuhl von 2011. Ein Meisterwerk, meine Damen und Herren, wie alle Filme dieses Regisseurs aus Flandern. Sie dürfen Theaterspielen und sie sind überhaupt wohl behütet, die drei behinderten Jungs, im Rollstuhl, gelähmt oder fast blind. Geradezu rührende Sozialarbeit umgibt sie. Nichts, das man beklagen könnte. Trotzdem hauen die drei ab im Kleinbus, ab an die spanische Küste und haben nur eines im Sinn: Sex wollen sie haben. Und das ist, wie gesagt, überhaupt nicht vorgesehen, im Leben nicht und im Kino auch nicht. Aber das Publikum jubelt. Ein Festivalhit ist dieser Film, der Preise in Montreal, Valladolid, Karlovy Vary gewinnt und zu Europas beliebtestem Film gekürt wird mit dem Publikumspreis der European Film Awards 2012.

Schauen Sie sich den Film an! Morgen und am Sonntag. Den neuesten Film von Geoffrey Enthoven, den sehen Sie in wenigen Minuten. Deshalb muss ich Ihnen auch nicht dessen Geschichte erzählen. Keine verzweifelten Kinder, kein aufmüpfiger Alter, keine auf ihre Betreuung pfeifenden Jugendlichen. Jetzt geht es um einen Mann, dem es gut geht und der sich gerade ein stattliches Haus gekauft hat. Er betrachtet es als sein Eigentum, aber es gehört ihm nicht. So wenig wie das, was wir die Wirklichkeit und unser Leben nennen, nur eine Dimension von Realität hat. Enthoven hat sich offenbar hier noch einmal erinnert an seine Kindheit und dass sie glücklich gewesen war und doch auch ein bisschen langweilig, weshalb er sich in seiner Phantasie immer wilde Geschichten ausgedacht habe...

Fünf Spielfilme, einer besser wie der andere, hat er realisiert, seit er 2002 als Newcomer bei uns war und wir sind nicht nur stolz, dass wir seitdem fast alle seine weiteren Werke hier bei uns gerne, sehr gerne sogar, präsentiert haben, sondern auch darüber, dass unsere erste Entdeckung von damals so richtig und treffsicher war, dass wir ihm heute unsere, sagen wir mal „Tapferkeitsmedaille“ verleihen können, also jenen Preis, der voraussetzt, dass es einer geschafft hat, diesen Schwung vom Anfang dann über Jahre hinweg auch durchzuhalten.

Meine Damen und Herren, bitte begrüßen Sie mit mir den diesjährigen Preisträger des „New Master of Cinema Award“ des Internationalen Filmfestival Mannheim-Heidelberg – Geoffrey Enthoven!